

Fassung: Leseperformance Ausstellung Susanne S.D. Themnitz,
Galerina Steiner, Berlin, 30. Juni 2012

*Man kann nicht zweimal in den selben Fluß steigen, also kann es keine
Gespenster geben; Gott sei Dank fließen Flüsse immer.*

Loius MacNeice, *Autumn Journal*

VERSUCH ÜBER DIE FLUIDALE VERNUNFT

Etwas noch nie Dagewesenes geschieht mit dem Denken. Die Welt, die die Philosophen für ihre Redewendungen in Anspruch nahmen, verschwindet. Es war der gesamte Bereich der „Natur“ gegen den die Vernunft ihr Projekt definierte. Widerspenstige Topographie, von Strudeln gesprenkelte Meere – und ihr menschliches Gegenstück, Frauen, eigen-sinnig flüssig in ihrer Biologie, und Sklaven, lenkbar, weil ihnen eigene feste Identitäten fehlen:

All diese menschlichen und nichtmenschlichen Phänomene versuchten die Philosophenkönige der westlichen Tradition gleichzeitig zu erklären – und wegzuerklären. Das große Ziel der Rationalisierung war immer, der Differenz erst Gesetzte zu geben und sie dann durch induktive Generalisierung zu eliminieren.

Ihr Menschen! Ihr Ungeheuer!

Ihr Ungeheuer mit Namen Hans! Mit diesem Namen, den ich nie vergessen kann.

Immer wenn ich durch die Lichtung kam und die Zweige sich öffneten, wenn die Ruten mir das Wasser von den Armen schlugen, die Blätter mir die Tropfen von den Haaren leckten, traf ich auf einen, der Hans hieß.

Ja, diese Logik habe ich gelernt, daß einer Hans heißen muß, daß ihr alle so heißt, einer wie der andere, aber doch nur einer. Immer einer nur ist es, der diesen Namen trägt, den ich nie vergessen kann, und wenn ich euch alle vergesse, ganz und gar vergesse, wie ich euch ganz und gar geliebt habe.

Auf diese Weise konnten der fruchtbare Dschungel der Substanz und die nicht weniger formlosen Tiefen der menschlichen Begierde geklärt, ausgetrocknet und für die Kultivierung bereit gemacht werden.

Und wenn eure Küsse und euer Samen von den vielen großen Wassern – Regen, Flüssen, Meeren – längst abgewaschen und fortgeschwemmt sind, dann ist doch der Name noch da, der sich fortpflanzt unter Wasser, weil ich nicht aufhören kann, ihn zu rufen, Hans, Hans...

Das Ziel war, einen neuen Planeten zu erschaffen und dort die Menschheit neu zu begründen. Das erklärt die Sprache der Philosophie. Ihre Abstraktion, ihre Geringschätzung des Poetischen zielt darauf ab, das Paradies wiederzuerlangen. Im Paradies war alles einmalig, unzweideutig bei seinem eigenen Namen bekannt. Man pflanzte sich nicht fort im Paradies, aber wenigstens war alles an seinem richtigen Platz und besaß eine Identität. Doch das Paradies ist vorbei. Seine vier Flüsse sind ausgetrocknet.

Die Stadt – mit ihren philosophischen Säulengängen und Hainen – ist unbewohnbar gemacht worden, bevor sie je erreicht wurde. Und der Grund dafür ist nicht einfach, dass der Klimawandel die Natur, die das Denken immer in Anspruch nahm, schnell verwandelt. Die Vernunft selbst hat die Welt ausgetrocknet.

Und was hilft's dann mit allen Wassern gewaschen zu sein, mit den Wassern der Donau und des Rheins, mit denen des Tiber und des Nils, den hellen Wassern der Eismeere, den tintigen Wassern der Hochsee und der zaubrischen Tümpel?

Ich habe keine Kinder von euch, weil ich keine Fragen gekannt habe, keine Forderung, keine Vorsicht, Absicht, keine Zukunft und nicht wußte, wie man Platz nimmt in einem anderen Leben. Ich habe keinen Unterhalt gebraucht, keine Beteuerung und Versicherung, nur Luft, Nachtluft, Küstenluft, Grenzluft, um immer wieder Atem holen zu können für neue Worte, neue Küsse, für ein unaufhörliches Geständnis: Ja. Ja. Wenn das Geständnis abgelegt war, war ich verurteilt zu lieben; wenn ich eines Tages freikam aus der Liebe, mußte ich zurück ins Wasser gehen, in dieses Element, in dem niemand sich ein Nest baut, sich ein Dach aufzieht über Balken, sich bedeckt mit einer Plane. Nirgendwo sein, nirgendwo bleiben. Tauchen, ruhen, sich ohne Aufwand von Kraft bewegen.

Letzten Endes hat Plato Heraklit unrichtig dargestellt. Heraklit hat *kein* universales Fließen gepredigt. Seine Lehre war konventioneller. Tatsächlich scheint er gesagt zu haben, dass während die Flüsse dieselben bleiben, das Wasser, das in ihnen fließt, sich ständig verändert. Sein Punkt war, dass die Ideen der Gleichheit und der Verschiedenheit koexistieren können. Schließlich wären die Flüsse, wenn sie nicht flössen – wenn das Wasser in ihnen sich nicht konstant verändern würde –, keine Flüsse. Sie wären Seen oder Teiche. Flüsse bleiben dieselben, weil sich ihr Wasser ändert. *„Der Punkt ist dann nicht, dass alles sich ändert, sondern die Tatsache, dass manche Dinge sich ändern, macht die fortgesetzte Existenz anderer Dinge möglich.“*

Aber, Heraklits Fluß bezieht sich nicht auf ein physisches Phänomen, sondern auf ein mentales. Er ist der Versuch, das Fließende zu fixieren, das Vielfältige zu stabilisieren und ihm Identität zu verleihen. – Doch die Geschichte ist für eine andere Interpretation offen. Weit entfernt davon, die Realität des Fließens leugnen zu wollen, nahm Heraklit sie vielleicht zu ernst: In fließendes Wasser zu steigen heißt, den Wandel zu fühlen. Es hat nichts mit Hypothesen über Flüsse zu tun. Auf der Haut ist das Gefühl der Gleichheit undenkbar.

Nie wart ihr mit euch einverstanden. Nie mit euren Häusern, all dem Festgelegten. Über jeden Ziegel, der fortflieg, über jeden Zusammenbruch, der sich ankündigte, wart ihr froh insgeheim. Gern habt ihr gespielt mit dem Gedanken an Fiasko, an Flucht, an Schande, an die Einsamkeit, die euch erlöst hätten, von allem Bestehenden. Wenn ich kam, wenn ein Windhauch mich ankündigte, dann sprangt ihr auf und wußtet, daß die Stunde nah war, die Schande, die Ausstoßung, das Verderben, das Unverständliche. Ruf zum Ende.

Die Topographie des Denkens trocknet aus. Und die Denker sind darin verwickelt. Sie haben das Medium des Denkens entmaterialisiert: die Sprache. Sie haben versucht, die Quellen des Gedächtnisses auszutrocknen, die das Sprechen und Schreiben inspirieren, und Sprache auf ein Instrument rationaler Kommunikation zu reduzieren. Sie haben die poetischen Dimensionen der Sprache eliminiert, die ihr zu fließen erlauben – von einer Idee zur anderen, von einem Mund zum Anderen. Sie haben die flüssigen Silben von lebenden Worten genommen und sie in den Pressen ihrer Argumente ausgetrocknet wie Blumen zwischen Löschpapierblätter.

Ich habe euch nie verstanden, während ihr euch von jedem Dritten verstanden wußtet. Ich habe gesagt: Ich verstehe dich nicht, verstehe nicht, kann nicht verstehen! Das währte eine herrliche und große Weile lang, daß ihr nicht verstanden wurdet und selbst nicht verstandet, nicht warum dies und das, warum Grenzen und Politik und Zeitungen und Banken und Börsen und Handel und die immerfort.

(...) Ich habe die feine Politik verstanden, eure Ideen, eure Gesinnungen, Meinungen, die habe ich sehr wohl verstanden und noch etwas mehr. Eben darum verstand ich nicht. Ich habe die Konferenzen so vollkommen verstanden, eure Drohungen, Beweisführungen, Verschanzungen, daß sie nicht mehr zu verstehen waren. Und das war es ja, was euch bewegte, die Unverständlichkeit all dessen. Denn das war eure wirklich große verborgene Idee von der Welt, und ich habe eure große Idee hervorgezaubert aus euch, eure unpraktische Idee, in der Zeit und Tod erschienen und flammten, alles niederbrannten, die Ordnung, von Verbrechen bemäntelt, die Nacht, zum Schlaf mißbraucht.

Aber etwas noch nie Dagewesenes ereignet sich, das diese destruktive, aber historisch stabile Symbiose auflöst. Das „Andere“, dieser gesamte Bereich außerhalb der Stadtmauern, erhebt sich nicht gegen ein Meer von Beschwerden. Es entzieht sich, trocknet aus. Die Flüsse fließen nicht mehr und wir sind wie die Alexandriner in Kavafis großartigem Gedicht, die insgeheim *wollten*, dass die Barbaren sie erobern, und die nun, da sich herausstellte, dass sie nicht kommen, nur klagen können: *„Weil die Nacht gekommen ist, und die Barbaren doch nicht / Erschienen sind. Einige Leute sind von der Grenze gekommen / Und haben berichtet, es gebe sie nicht mehr, die Barbaren // Und nun, was sollen wir ohne Barbaren tun? / Diese Menschen waren immerhin eine Lösung.“*

Nicht nur Philosophen, sondern alle, die trocken denken und sprechen, sind in derselben Lage. Die Autorität ihrer trockenen Behauptungen beruhte darauf, die Natur der Irrationalität zu bezichtigen, der Sache des menschlichen Fortschritts feindlich entgegenzustehen. Dieses Arrangement passte zu einer postweberianischen Kultur, in der Puritanismus und Kapitalismus sich verbündeten, um das Paradies in einer anderen Welt zu verorten. Aber diese Wolkenkratzer des Geistes waren davon abhängig, dass die Natur weiterhin ihren Part spielte. Ohne die unterwürfige Produktivität der Meere oder die Disziplin der Wolken entdeckt der Überbau der Zivilisation, dass er keine Fundamente hat. Diese barbarischen Provinzen, die wir mit unserer Technologie regiert haben, wobei wir unsere begrifflichen Düngemittel eingesetzt haben, um die

Zufluchten der Angst auszusondern, sind nicht länger willens, ihre Rolle zu übernehmen. In gewisser Weise ist der westliche Traum von der Herrschaft wahr geworden: Wir haben die Welt mit unseren ideologischen Emissionen dermaßen verschmutzt, dass ihre Fähigkeit, die schlimmsten Exzesse unserer Monokultur wegzustecken, überwältigt wurde.

Hier ist nicht Wasser sondern nur Fels
Fels und kein Wasser und sandige Straße
Straße sich windend hoch auf in die Berge
Das sind Berge aus Fels wasserlose
Wär Wasser da, wir rasteten und tranken
In Felsenwildnis gibt's kein Rasten noch Denken
Schweiß ist vertrocknet Füße im Sand
Wär doch nur Wasser zwischen den Felsen
Toter Bergmund aus hohlen Zähnen die nicht spucken können
Hier kann man nicht stehen nicht liegen nicht sitzen
Nicht einmal Schweigen ist in den Bergen
Nur trockner Donner unfruchtbarer ohne Regen
Nicht einmal Einsamkeit ist in den Bergen
Nur rote Gesichter verdrossene grinsen und drohen
Aus Türen von rissigen Lehmhäusern

Wenn Wasser wäre
Und kein Fels
Wenn Fels wäre
Und Wasser dazu
Und Wasser
Eine Quelle
Eine Pfütze im Felsen
Wenn nur das Rauschen von Wasser wäre
Nicht die Zikade
Oder trocknes singendes Gras
Sondern Rauschen von Wasser über dem Felsen
Wo die Einsiedlerdrossel in Fichten singt
Drip drop drip drop drop drop drop
Aber kein Wasser ist.

Das Wertvollste, was Intellektuelle initiieren könnten, wären Programme begrifflicher Beschlagnahme, die die komplexen Ökologien des poetischen Denkens wiederbeleben könnten, die unsere reduktionistische Sprache und instrumentale Logik verwüstet haben.

Statt darum zu wetteifern, neue Ideen zu produzieren, und tradierte Weisheiten abzulösen, wäre das Ziel begrifflicher Beschlagnahme, die Geschwindigkeit zu reduzieren, mit der Ideen verloren gehen. Das klingt wie die traditionelle Funktion der Kritik. Aber die Sprache der Kritik unterscheidet sich gewöhnlich nicht von der Sprache, die sie kritisiert. Ihre Funktion ist nicht kreativ, sondern regulatorisch. Sie rückt von einer Orthodoxie ab, um eine andere einzuführen. Im Gegensatz dazu würde begriffliche Beschlagnahme unsere kreativen Kräfte einbinden. Sie würde uns auffordern, unser Denken erneut in den Umwelten zu verorten, die es inspiriert haben. (...) Sie würde dort beginnen, wo Denker wie Nancy und Badiou ansetzen, bei der Differenzierung eines Platzes von einem anderen und eines Akts des Zusammenkommens von einem anderen. Denn diese Prozesse der Gemeinschaftsbildung sind untrennbar vom Geschichtenerzählen – dem mythopoetischen Prozeß des Ins-Sein-Tretens *an diesem Ort zu dieser Zeit*

Ich habe einen Mann gekannt, der hieß Hans, und er war anders als alle anderen. Noch einen kannte ich, der war auch anders als alle anderen. Dann einen, der war ganz anders als alle anderen und er hieß Hans, ich liebe ihn. In der Lichtung traf ich ihn, und wir gingen so fort, ohne Richtung, im Donauland war es, er fuhr mit mir Riesenrad, im Schwarzwald war es, unter Platanen auf den großen Boulevards, er trank mit mir Pernod. Ich liebte ihn. Wir standen auf einem Nordbahnhof, und der Zug ging vor Mitternacht. Ich winkte nicht; ich machte mit der Hand ein Zeichen für Ende. Für das Ende, das kein Ende findet. Es war nie zu Ende.

Die Vernunft – die kartesianische Vernunft, die unbeirrbar in einer geraden Linie voranschreitet – versprach ein Vorherwissen der Zukunft, aber nur unter der Bedingung, dass diese eine technologische Vervollkommnung der Gegenwart war. Ein Argument für diesen Optimismus kam von der Natur: Immerhin war es, wie Leibnitz andeutete, so natürlich für die Zivilisation voranzuschreiten, wie für Flüsse zu fließen. Aber die Analogie war seicht.

(...) vergeßt nicht, daß ihr mich gerufen habt in die Welt, daß euch geträumt hat von mir, der anderen, dem anderen, von eurem Geist und nicht von eurer Gestalt, der Unbekannten, die auf euren Hochzeiten den Klageruf anstimmt, auf nassen Füßen kommt und von deren Kuß ihr zu sterben fürchtet, so wie ihr zu sterben wünscht und nie mehr sterbt: ordnungslos, hingerissen und von höchster Vernunft.

Die tiefere Unfähigkeit beruht auf der Tatsache, dass wir oder zumindest unsere Meinungsbildner noch immer nicht an Wasser als *Quelle* denken können. Und eine Quelle fließt, im Gegensatz zu einer Ressource, anders durch unser Leben. Der Altphilologe Jean-Pierre Vernant weist darauf hin, dass die, die zur Quelle der Weisheit zurückkehren – der Quelle, aus der sie ihre Gesänge geschöpft haben –, keine „Präsenz“ für die Gegenwart finden: *„Sie verlassen den zeitlichen Rahmen und hören dem Sprudeln zu, das von Anfang an ununterbrochen stattfindet.“*

Und du hast geredet, mein Geliebter, mit einer verlangsamten Stimme, vollkommen wahr und gerettet, von allem dazwischen frei, hast deinen traurigen Geist hervorgekehrt, (...) der wie der Geist aller Männer ist und von der Art, die zu keinem Gebrauch bestimmt ist. Weil ich zu keinem Gebrauch bestimmt bin und ihr euch nicht zu einem Gebrauch bestimmt wußtet, war alles gut zwischen uns. Wie liebten einander. Wir waren vom gleichen Geist.

Nie hat jemand so von sich selber gesprochen. Beinahe wahr. (...) Und nun geht einer oben und haßt Wasser und haßt Grün und versteht nicht, wird nie verstehen. Wie ich nie verstanden habe.

Beinahe verstummt,
beinahe noch
den Ruf
hörend.

Komm. Nur einmal.
Komm.

Quellen

Paul Carter: *Trockenes Denken. Vom Verlust es Wasserbewußtseins und von der Poesie des Fluiden*. In: Lettre International, Winter 2008.

Ingeborg Bachmann: *Undine geht*. In: *Sämtliche Erzählungen*, München, 1996.

T. S. Eliot: *Das wüste Land*. Übersetzt von Ernst Robert Curtius. Frankfurt a. M., 1975.